

Musikstunde

## George Sand – Muse und Monster (1-5)

Folge 2: Paris

Von Katharina Eickhoff

Sendung vom 23. April 2024

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2024

SWR Kultur können Sie auch im Webradio unter [www.swrkultur.de](http://www.swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der SWR Kultur App hören.

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Die SWR Kultur App für Android und iOS**

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

...mit Katharina Eickhoff...

George Sand beherrscht die Musikstunden in dieser Woche, in Paris legt sie heute einen kometenhaften Aufstieg als angesagte Schriftstellerin hin und brennt mit dem Dichter Alfred de Musset nach Venedig durch - Willkommen im Leben von George Sand, Muse und Monster...

„Aurore Dudevant hob das Antlitz, das sich bei der Erinnerung an den Abschied von ihren Kindern gesenkt hatte. Sie schüttelte die Fülle ihrer kastanienbraunen Locken in den Nacken, sie dehnte die kaum mittelgroße, ein wenig zur Fülle neigende Gestalt, die den geistvollen Charakterkopf trug. Aufs neue blickte sie um sich. Über ihr strahlte verheißungsvoll ein sonnendurchgoldeter Januarhimmel, unter ihr rauschte geheimnisvoll das Wasser der Seine. Alte bemooste Dächer, spitze gotische Türme, runde Kuppeln grüßte ihr Blick. Eine neue Welt tat sich vor ihr auf....“.

So fabuliert eine der frühen Biographien über George Sand, in diesem Fall von der Berliner Schriftstellerin Dora Duncker, über Georges Neuanfang in Paris im Jahr 1831.

Dora Duncickers Buch erscheint im Jahr 1916, da ist George Sand schon dreißig Jahre tot, aber eine sehr lebendige Legende, - vor allem ist sie das Vorbild für schreibende, selbstbestimmte Frauen in der ganzen westlichen Welt.

Diese Selbstbestimmung muss Aurore Dudevant, wie sie damals noch heißt, sich in ihren frühen Jahren allerdings jeden Tag neu erkämpfen – und sie fordert auch ein paar Opfer. Ihre zwei Kinder zum Beispiel, die sie für ihre Selbstfindung daheim in Nohant zurückgelassen hat, und bei denen die vielen Trennungen von ihrer aufbruchsfreudigen Mutter bleibende psychische Schäden hinterlassen.

Ihre Ehe ist auch längst nicht mehr zu retten – Aurore und ihr Mann Casimir Dudevant haben sich schon seit Jahren nichts mehr zu sagen, leben mit dem Agreement, dass jeder machen darf, was er oder sie will.

Was natürlich nur Aurores Ruf ruiniert.

Sie hat sich in den letzten Jahren kreuz und quer durch die Literatur- und Philosophiegeschichte gelesen und inzwischen einen Grad von geistiger Bildung erreicht, der bei Frauen ihrer Zeit gemeinhin als gefährlich gilt.

Aber vor allem hat sie relativ offen mehrere Liebhaber gehabt, und die ach so feine Gesellschaft daheim im Berry hat die Nase gerümpft.

Und sich dann aber doch mit wohliger Schaudern bei der männerverschlingenden, Hosen tragenden Madame Dudevant ins Skandal-Haus in Nohant einladen lassen. „Man schrie Ach! und Weh!“, schreibt George Sand, „Aber nichtsdestoweniger wurden meine Pastetchen gegessen und der revolutionäre Champagner wurde getrunken“

## **Musik 1**

**Unterl. ab 2'00**

**Hector Berlioz:**

**4. Satz: Marche au supplice aus der Symphonie fantastique op. 14 6'35**

**Les Siècles**

**Leitung: François-Xavier Roth**

Drüber:

Diese Musik hat direkt vor George Sands Umzug nach Paris im Pariser Conservatoire Premiere: Die „Symphonie Fantastique“ von Hector Berlioz, entstanden im Jahr der französischen Juli-Revolution 1830, ist ein revolutionäres Stück und eine radikale Ich-Musik,

in der Berlioz seine damals noch unerfüllte Leidenschaft für eine englische Schauspielerin als schöpferischen Katalysator benutzt. Heinrich Heine, auch gerade nach Paris gezogen, war zwei mal in der Symphonie Fantastique und hat in dem Zusammenhang eine entzückend gemeine Miniatur über die Vergänglichkeit romantischer Liebes-Exaltationen hinterlassen, er schreibt: "Mein Logennachbar, ein redseliger junger Mann, zeigte mir den Komponisten, welcher sich in einem Winkel des Orchesters befand und die Pauke schlug. ‚Sehen Sie in der Avantszene‘, sagte mein Nachbar, ‚jene dicke Engländerin?‘ In der Tat, in der Avantszene saß die berühmte Schauspielerin von Covent Garden; Berlioz sah immer unverwandt nach ihr hin, und jedesmal, wenn sein Blick dem ihrigen begegnete, schlug er los auf seine Pauke, wie wütend. Miß Smithson“,

so Heine,“ ist seitdem Madame Berlioz geworden, und ihr Gatte hat sich auch die Haare abschneiden lassen.

Als ich diesen Winter im Conservatoire wieder seine Symphonie hörte, saß er wieder als Paukenschläger im Hintergrunde, die dicke Engländerin saß wieder in der Avantszene, (...) aber er schlug nicht mehr so wütend auf die Pauke.“

Marche Schluss wieder hoch

Die „Marche au supplice“, Der Gang zum Richtplatz, vierter Satz aus Hector Berlioz' bahnbrechender „Symphonie Fantastique“, mit Les Siècles unter Leitung von Francois Xavier Roth.

Auch mit Hector Berlioz wird George Sand eine Affäre angedichtet, wie auch mit Franz Liszt, Honoré de Balzac, Heinrich Heine und vielen, vielen anderen...Aber entgegen anderslautenden, immer leicht misogyn unterfütterten Behauptungen hat sie nicht mit jedem Mann geschlafen, der ihres Wegs kam – sie ist vielmehr eine ganz große Virtuosin in der Kunst der inspirierenden Freundschaft. Und sie hat sich geradezu persönlich beleidigt gefühlt vom ansonsten von ihr so verehrten Michel de Montaigne, der in seinem berühmten Essay über die Freundschaft behauptet, dass Frauen zu so etwas ja gar nicht fähig seien. Nun ja. Montaigne hat sich dann ja auch selbst widerlegt, - der beste Freund seiner letzten Jahre war eben das: Eine Frau...

George Sand tritt all diesen Männern, Liszt, Heine, Berlioz, Dumas, Balzac, Victor Hugo, später Flaubert, als Brieffreundin und Vertraute auf Augenhöhe gegenüber. Und sie lässt sich trotz der heftigen Attacken von, tja, heute würde man sagen: Slut-Shaming, die gegen sie gefahren werden, nicht davon abhalten, als Frau unter bedeutenden Männern ihren gleichberechtigten Platz zu behaupten – den die Männer ihr erstaunlicherweise auch zugestehen.

Ein ferner Bewunderer war zum Beispiel wohl der Schweizer Gottfried Keller – sein Gedicht „Ich denke oft ans blaue Meer“ spricht von der Macht der poetischen Fantasie, und er hat es überschrieben mit „An George Sand“...

## **Musik 2**

**Felix Weingartner:**

**Drei Lieder nach Gottfried Keller**

**„Ich denke oft ans blaue Meer“ aus Drei Lieder nach Gottfried Keller**

**2'20**

**Andreas Fischer (Tenor)**

**Stefan Burkhardt (Klavier)**

**Querstand VKJK1305**

... „An George Sand“, vertont von Felix Weingartner, mit Versen von Gottfried Keller. Klar, nicht alle männlichen Zeitgenossen haben George Sand so verehrt, dass sie ihr unbekannterweise zarte Verse gewidmet hätten – Charles Baudelaire hat sie sehr unzart eine „Latrine“ genannt, Nietzsche hat über die „fruchtbare Schreibe-Kuh“ hergezogen...aber solchen Ausfällen von Männern, die meistens prinzipiell ein Problem mit Frauen auf Augenhöhe hatten, stehen eben alle die vielen anderen gegenüber, die George Sand als Mensch, Frau und Autorin aufrichtig bewundert haben.

Als sie, noch als Aurore Dudevant, ihre trübsinnige Landadel-Ehe in Nohant hinter sich lässt und nach Paris zieht, ist sie gerade mit dem jungen, noch unbekanntem Schriftsteller Jules Sandeau zusammen, und die zwei versuchen, mit in ihrer winzigen Mansarde gemeinsam geschriebenen Geschichten bekannt zu werden. Das klappt sogar, es gibt einen Achtungserfolg, Aurore legt nach, unter dem Namen Jules Sand, und ihr erster eigener Roman, Indiana, über eine junge Frau, die aus einer unglücklichen Ehe ausbricht, erscheint dann unter „George Sand“, - dem Pseudonym, das bald so sehr zu ihr gehört, dass niemand sie anders als George nennt.

### **Musik 3**

**M0705755**

**3. Satz: Rondo. Allegro spiritoso**

**aus dem Konzert für Violine und Orchester Nr. 1 Es-Dur op. 6**

**9'44**

**Ingolf Turban (Violine)**

**WDR Rundfunkorchester Köln**

**Leitung: Lior Shambadal**

**M0705755 003      Audiofile**

Ab 1'38 drüber:

Kaum ist George Sand nach Paris gezogen, ist sie auch schon ständig unterwegs, umringt von der Literatur- und Musikbohème der Stadt, und eines ihrer ersten ganz großen Erlebnisse ist das Paris-Debüt von Niccolò Paganini, der sein erstes Violinkonzert spielt und tout Paris in fiebrigen Rausch versetzt: Liszt gerät völlig ausser sich und überdenkt nach seinem Paganini-Erlebnis sein Selbstbild als Künstler, Heine, der Paganini schon von Hamburg kennt, vergeht das Spötteln, und auch George ist hin und weg von der fast schon animalischen Virtuosität des Italieners.

Musik wieder hoch

Ausbl. ab 3'30

Wenn sie nicht im Konzert oder der Oper oder beim Essen mit Freunden sitzt, schreibt George Sand jetzt pausenlos – sie ist fest entschlossen, das Schreiben zu ihrem Beruf zu machen und damit ihr Geld zu verdienen. Und sie hat von Anfang an diese ungeheure Arbeitsdisziplin, die es ihr erlaubt, sehr, sehr viel Buch innerhalb kürzester Zeit zu Papier zu bringen. Ihr Liebhaber Alfred de Musset, selber Erfolgsdichter - wir kommen gleich noch zu ihm - , Alfred de Musset hat mal neidvoll geseufzt: „Ich habe den ganzen Tag gearbeitet. Am Abend hatte ich zehn Verse gemacht und eine Flasche Schnaps getrunken; sie hatte einen Liter Milch getrunken und ein halbes Buch geschrieben.“

Anfangs glaubt die Öffentlichkeit noch, dieser Schriftsteller, von dem plötzlich alle reden, und der jetzt auch so interessante Artikel in der extrem angesagten „Revue des deux mondes“ schreibt, dieser George Sand sei ein Mann.

Aber es dauert nicht lange – Jules Sandeau ist inzwischen Geschichte - , dann ist George Sand nicht nur im inner circle des Pariser Literatenlebens bekannt wie ein bunter Hund. Auch, weil sie oft in Männerkleidung, in Hosen, Stiefel und Jackett, zu sehen ist.

Die einen finden das skandalös, andere, vor allem auch gebildete junge Frauen auf der Suche nach einem role model, sind begeistert.

Die Hosen trägt George Sand aber erst mal gar nicht, wie man ihr unterstellt, aus Lust an der Provokation, sondern, weil sie einfach so viel praktischer sind als ausladende Damen-Toiletten. Ausserdem ist der Männeraufzug viel billiger als die aufwendige Frauenmontur, und, weil ihr das Geld für Kutschen fehlt, kann George in Männerkleidern abends und nachts ohne Gefahr in den Straßen von Paris zu Fuß unterwegs sein. Man hält sie für einen Kerl und - lässt sie in Ruhe.

#### **Musik 4**

**Luigi Cherubini:**

**3. Satz: Scherzo. Allegro aus dem Quartett Nr. 3 für 2 (Violinen, Viola und Violoncello d-Moll**

**Quartetto David**

**M0434533 003**

**Audiofile**

**3'04 (kurz) / 5'04 (lang)**

Das Quartetto David spielt hier das Scherzo aus dem 3. Streichquartett von Luigi Cherubini – der lebt in diesen 30-er Jahren als der alte Konservatoriumsdirektor in Paris, hochgeachtet, aber als Mann von gestern betrachtet, und keiner bekommt so recht mit, dass der depressionsgeplagte Greis als Spätwerk noch ein paar sehr aufregende, extrem originelle Streichquartette komponiert...

George Sand, Muse und Monster, ist die Protagonistin der Musikstunden dieser Woche in SWR Kultur.

Ihre erste bedeutsame Freundschaft schließt George mit Honoré de Balzac – Der pausenlos erratisch monologisierende Vielschreiber und Vielredner Balzac schreibt damals schon an seiner „Comédie Humaine“, dieser gigantischen Sammlung von Erzählungen, die ein Netzwerk von unvergesslichen Figuren miteinander verweben, und die dann von so vielen großen Schriftstellern bewundert werden.

„Wenn man die „Menschliche Komödie“ gelesen hat, fängt man langsam an zu glauben, dass die einzig wirklichen Menschen die sind, die es in Wirklichkeit nicht gegeben hat“, hat zum Beispiel Oscar Wilde gesagt. „Was könnte einem noch daran liegen, auf eine Abendgesellschaft zu gehen, wenn man zu Hause sitzen kann mit Lucien de Rubempré?“

Und Leo Tolstoi spricht über Balzac als denjenigen, „bei dem seinerzeit alle schreiben gelernt haben.“

Für die naturtalentierte Anfängerin George Sand wird er natürlich auch zum literarischen Vorbild. Und sie hat ihn in ihren Erinnerungen sehr klug und liebevoll portraitiert, als einen leicht exzentrischen, dicken Derwisch, der gern auch mal in seinem Morgenmantel unterwegs war, und der schöne Dinge um sich brauchte: „Er entzog sich lieber die Suppe und den Kaffee, als daß er auf Silberzeug und chinesisches Porzellan verzichtet hätte“, schreibt sie über ihn, und: „Balzac war zu gleicher Zeit kindisch und gewaltig; aufrichtig bis zur Bescheidenheit und eitel bis zur Großsprecherei; vertrauensvoll in sich selbst und andere; sehr gut und sehr

närrisch...er war zynisch, trotz seiner Keuschheit, er berauschte sich beim Wassertrinken, war unmäßig bei der Arbeit und mäßig in allen Leidenschaften, war im gleichen Übermaß romantisch und nüchtern.“

Balzac und George Sand stecken ständig zusammen – und erleben dann auch gemeinsam den nächsten großen musikalischen Aufreger von Paris: Die triumphale Uraufführung von Giacomo Meyerbeers Grande Opéra „Robert le Diable“, Robert der Teufel, im Opernhaus in der Rue le Peletier. Das Stück ist allerfeinster Gothic-Trash:

#### **Musik 5**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Valse infernale aus „Robert le Diable“ (unter Text weg bei 3'00)**

**Ensemble der Oper Salerno**

**Orchestra Filarmonica Salernitana**

**Leitung: Daniel Oren**

**Brilliant Classics 94604**

Mit einer Valse infernale gibt sich der finstere Bertram in Meyerbeers „Robert le Diable“ als Satan persönlich zu erkennen. Um seinen menschlichen Sohn Robert zu sich auf die dunkle Seite der Macht zu ziehen, gaukelt der Teufel seinem Sohn dann allerhand Hokuspokus vor, und so kommt es zu einer gleich nach der Uraufführung legendären Szene, dem Nonnenballett:

#### **Musik 6**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Procession des nonnes aus „Robert le Diable“**

**1'35**

**Ensemble der Oper Salerno**

**Orchestra Filarmonica Salernitana**

**Leitung: Daniel Oren**

**Brilliant Classics 94604**

Ab 0'28 drüber:

Beleuchtet von niedagewesenen Lichteffekten - zum ersten mal gab es echte Gaslampen auf der Bühne - tun sich nachts auf dem Friedhof die Gräber auf, und ein ganzes Corps von lüsternen Zombie-Nonnen schwebt im Spitzentanz verführerisch über die Gruben...

Musik wieder hoch bis 1'35, dann schnell unter Text weg!

Die schönen Mädchen verwandeln sich dann aber vor den Augen des entsetzten Robert in hässliche alte Teufelinnen, die ihn mit in die Hölle ziehen wollen:

#### **Musik 7**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Il est à nous aus „Robert le Diable“**

**1'07**

**Ensemble der Oper Salerno**

**Orchestra Filarmonica Salernitana**

**Leitung: Daniel Oren**

**Brilliant Classics 94604**

„Robert le Diable“ trifft mit seinem raffinierten Mix aus Katholizismus und Gothic einen Nerv bei den romantisch bewegten Franzosen – noch Jahre später schreibt George Sand schwärmerisch über das Stück an Meyerbeer: „Du hast die undurchdringliche Stille der Gräber durchbrochen, die bitteren Klagen der Verdammten und die Drohungen der Engel der Finsternis gehört...Zwischen Engel und Teufel, zwischen dem phantastischen Himmel und der Hölle des Mittelalters hast du den Menschen gesehen, hin- und hergerissen zwischen Fleisch und Geist...“.

„Robert le Diable“ wird eine der erfolgreichsten Opern des 19. Jahrhunderts, noch zehn Jahre nach der Uraufführung schreibt ein gewisser Richard Wagner, der sich zu der Zeit als hungerleidender Kulturkorrespondent in Paris verdingt, in der Dresdner Abendzeitung:

„Mit dem "Robert le Diable" von Giacomo Meyerbeer hat es hier in Paris eine wunderbare, ja fast unheimliche Bewandnis; und wenn ich Herr Donizetti oder Herr Rossini oder sonst einer von den unzähligen Komponisten wäre, die Paris bevölkern, so würde ich diesen "Robert" hassen wie einen wirklichen Teufel: Diese Oper ist nämlich der Beifalls- oder vielmehr Durchfallsbarometer für die Werke all jener Herren. Denn hat eine Oper kein Glück gemacht, so wird nach den ersten Vorstellungen wieder Meyerbeers "Robert le Diable" gegeben; und sieht man dieses Werk dann wieder auf dem Spielplan, so kann man sicher sein, daß die vorige Oper nichts hergemacht hat. Trotz der oft skandalös schlampigen Vorstellungen dieses Werks, trotz der schlechten Sänger, trotzdem, daß die Dekorationen und Tänze verwischt und matt geworden sind unter der ungeheuren Langeweile von 230 Vorstellungen, trotz alledem ist und bleibt der "Robert" das glücklichste Zugstück der Pariser Oper.“ – So Richard Wagner. Auch bei der „Robert le Diable“- Premiere vom November 1831 sind sie wieder tutti quanti vorhanden, die armen Poeten von Paris, Heine, Liszt, Balzac, George Sand und – Frédéric Chopin! Der ist gerade eben in Paris sesshaft geworden nachdem klar geworden war, dass er aus politischen Gründen nicht mehr nach Polen zurückkonnte.

Bei der Meyerbeer-Premiere haben George Sand und Frédéric Chopin sich ganz sicher schon gesehen – aus der Ferne. Und wahrscheinlich war sie Chopin damals schon ein Dorn im Auge.

„Sie hat mir überhaupt nicht gefallen“, wird er später schreiben, als er sie kennengelernt hat, und: „Es ist an ihr sogar etwas, das mich abstößt.“

Das wird sich dann bekanntlich nachhaltig ändern...

## **Musik 8**

### **Frédéric Chopin:**

**Introduzione. Largo – Andantino (5'52) – Allegretto (1'54) – Andante cantabile (3'30) aus dem Grand Duo concertant über Themen aus Meyerbeers "Robert le Diable" für Violoncello und Klavier E-Dur, KK IIb**

**Camille Thomas (Violoncello)**

**Lucas Debargue (Klavier)**

**M0707831 02-A-011 - 02-A-013     Audiofile**

**gesamt 10'49**

Letzte 3'00 über Text:

Die musikalischen Themen aus „Robert le Diable“ sind in den 1830-er Jahren in aller Ohr und Munde, und auch Frédéric Chopin hat, in Zusammenarbeit mit seinem Cello spielenden Busenfreund Auguste Franchomme und mit hörbarem Vergnügen, eine Art Greatest Hits aus der Oper für Cello und Klavier zusammengestellt. Es ist Musik für den Salon, die sogar dem wütenden Salonverächter Robert Schumann gefallen hat, wobei der, vielleicht zu Unrecht, in seiner Rezension davon ausgeht, dass es sich hier ganz um ein Werk Chopins handelt,

Franchomme habe halt zu allem brav „Ja“ gesagt. Schumann fand diese kleine Kammerfantasia deutlich anziehender als die Oper selbst:

„Wäre“, so Schumann, „der ganze Robert der Teufel voll solcher Gedanken, als Chopin aus ihm zu seinem Duo gewählt, so müsste man seinen Namen umtaufen...“.

Camille Thomas und Lucas Debargues spielen da das Grand duo concertant über Themen aus „Robert le Diable“, von Frédéric Chopin und Auguste Franchomme.

Aber Chopin ist für George Sand in diesen frühen 1830-er Jahren erst mal noch eine sehr ferne Gestalt – es ist ein anderer Mann, der mit Karacho in ihr Leben einbricht und die immer so in sich ruhend wirkende George völlig aus dem Gleichgewicht bringt...

## **Musik 9**

**Alfred de Musset:**

**Ausschnitt Les enfants du Siècle**

**1'30**

**Claude Laydu (Sprecher)**

**Umschnitt Vinyl**

**Vegal P 37 A 4010**

Diese hymnisch-verzweifelten Zeilen stammen von Alfred de Musset, und sie sind an George Sand gerichtet – da ist die wilde Liebesaffäre der beiden schon wieder vorbei, und de Musset hat versucht, diese intensive, aber zum Scheitern verurteilte Amour Fou in Romanform zu verarbeiten: „La confession d'un enfant du siècle“, Geständnisse eines Kinds des Jahrhunderts, ist, als es 1836 dann erscheint, das Buch der Stunde. De Musset setzt darin die historische Desillusionierung seiner Generation, der nach-revolutionären, nach-Napoleon-Generation, mit seiner großen persönlichen Desillusionierung in der Liebe ineins – er bringt das alles auf einen Begriff, der dann zu einem der großen Schlagworte der Romantik wird: Le mal du siècle, was man unscharf in etwa mit „romantische Melancholie“ übersetzen könnte.

De Musset, den immerhin ein Heinrich Heine für den besten unter den damals aktuellen französischen Dichtern hält, hat Mitte der 1830-er Jahre einen Ruf wie Donnerhall in Paris – er sieht irrsinnig gut aus, man könnte auch sagen: er ist schön, edle Nase, gepflegtes Bärtchen, hohe Stirn und sinnlicher Mund – kurz gesagt:

Alfred de Musset ist der attraktivste Dandy der Pariser Literaturszene, mit einem ungesunden Hang zu Drogen, Absinth und Prostituierten, weshalb George Sand erst mal gar nicht so scharf darauf ist, ihn kennenzulernen. Irgendwann sitzen sie bei einem Essen ihres gemeinsamen Verlegers doch nebeneinander, und: Bäm! – der Blitz schlägt ein.

Immer intensivere Briefe gehen hin und her, bald bleibt es nicht beim Briefeschreiben, George entsorgt ihre kleine Tochter Solange, die zwischenzeitlich bei ihr in Paris gewohnt hat, wieder nach Nohant, und wenig später sind die Frischverliebten unterwegs nach – Venedig.

## **Musik 10**

**Ausbl. ab 1'40**

**Vincenzo Bellini:**

**Preludio aus Beatrice di Tenda**

**Orchester der Deutschen Oper Berlin**

**Leitung: Fabio Luisi**

**Berlin Classics BC 1042-2**



Das Vorspiel zu Vincenzo Bellinis „Beatrice di Tenda“ – Bellinis vorletzte Oper hat im Jahr 1833 in Venedig im Teatro La Fenice Uraufführung, in der Titelrolle die legendäre Sängerin Giuditta Pasta, der George Sand irgendwann mal tagsüber in den Kanälen von Venedig begegnet, wobei sie zunächst ganz enttäuscht ist: „In ihrem alten Hut und Mantel“, so George Sand, „hätte man die Pasta für eine Logenschließerin halten können. Als sie jedoch eine Bewegung machte, um dem Gondelführer den Platz zu bezeichnen, wo sie landen wollte, lag darin die ganze Majestät der Königin oder Göttin.“

George und Alfred, das fulminante Liebespaar, nehmen zuerst ein Zimmer im Hotel Danieli, jenem legendären Palast an der Riva degli Schiavoni, wo im Lauf der Zeit so unglaublich viele bedeutende Menschen abgestiegen sind, von Goethe bis Peggy Guggenheim, von Wagner bis Harrison Ford, von Byron bis Steven Spielberg. Das meistnachgefragte Zimmer bei Liebenden ist aber bis heute das mit der Nummer 10 – es ist das Zimmer, das George Sand und Alfred de Musset bewohnt haben, und die ersten Tage und Wochen vergehen wie im Rausch zwischen Lieben und Schreiben in der ganz besonderen Atmosphäre dieser Zauberstadt...“Venedig war die Stadt meiner Träume“, schreibt George Sand in ihren Memoiren, „Alles, was ich sah, übertraf meine Erwartungen, sowohl der Morgen, als der Abend, die Stille der schönen Tage, wie der düstere Effekt der Stürme und Wetter.

Ich liebte die Stadt um ihrer selbst willen; sie ist die einzige der Welt, die ich so lieben kann, denn jede andere hat bis jetzt den Eindruck eines Gefängnisses auf mich gemacht, das ich nur meiner Mitgefangenen wegen zu ertragen vermochte. In Venedig könnte man lange allein leben und lernt verstehen, wie seine Kinder es in der Zeit seiner Pracht und Freiheit fast nicht wie eine Sache, sondern wie ein Wesen lieben konnten.“

## **Musik 11**

**Giuseppe Tartini:**

**Aria del Tasso (Singstimme solo mit Wassergeräuschen von Venedig)**

**2'02**

**Holger Falk (Bariton)**

**M0641456 Audiofile**

Früher haben die Gondolieri von Venedig beim Gondelführen tatsächlich Verse von Tasso gesungen - Der Bariton Holger Falk hat das hier nachempfunden, mit original Venedig-Schwappwasser-Soundscape im Hintergrund...

Bevor sich George Sand aber so richtig in Venedig verliebt, muss erst mal die Liebe mit Alfred de Musset bis zur Neige ausgekostet werden.

Diese Neige kommt relativ schnell – den Liebenden geht bald das Geld aus für das splendide Hotel Danieli, sie ziehen in ein preiswertes Quartier direkt neben dem Teatro La Fenice, und es gibt Krach.

De Musset, dem das Schreiben schwer fällt, ist neidisch auf Georges enorme Produktivität und ihre Autorinnen-Disziplin. Die liefert, Amour Fou hin oder her, ihrem Pariser Verleger getreulich jeden Tag neue Seiten für ihre Reiseberichte „Lettres d'un voyageur“ ab.

Dann wird George Sand krank, und ihr Galan hält sich, statt ihr Kamillentee zu kochen, bei den Damen von der Oper oder in diversen Bordellen schadlos und verleibt sich an Drogen ein, was gerade zu haben ist.

George rappelt sich mühsam wieder auf, die Stimmung dunkelt sich ein, auf Streit folgen leidenschaftliche Versöhnungen, dann wird de Musset, vermutlich als Folge seines Lotterlebens, seinerseits schwer krank.

George Sand, verletzt von den ständigen Seitensprüngen ihres Geliebten, beginnt eine Affäre mit dem behandelnden Arzt. Die unselige Dreiecksbeziehung kostet alle die letzten Kräfte, de Musset reist ab, George bleibt, bis ihr das Geld ausgeht und darüber hinaus, sie hungert, aber will nicht zurück nach Paris, wo die Öffentlichkeit nur darauf wartet, sie wegen ihres skandalösen Betragens zu zerfleischen.

Irgendwann fährt sie doch zurück, versöhnt sich in Paris mit Alfred, und das Elend beginnt von vorn: On-Off, On-Off. Monatelang geht das so, bis George Sand in Paris die Segel streicht und nach Nohant flieht.

In Frankreich sind George Sand und Alfred de Musset bis heute DAS Liebespaar der Romantik, entsprechend viele Nacherzählungen sind dort entstanden, ob literarisch oder filmisch, - im Film zum Beispiel gibt es die ganze Venedig-Affäre in berausenden Bildern mit Juliette Binoche und Benoît Magimel...

Und dann war da auch noch Céline Dion: Die kanadische Diva hat im Jahr 2007 ein Konzeptalbum mit Texten von Frauen veröffentlicht, und hat sich da doch tatsächlich auch einen der sehr intimen Briefe von George Sand an Alfred de Musset vertonen lassen – das Ergebnis ist musikalisch reinster Kitsch, berührt einen aber doch seltsam, wenn man weiß, dass die Worte eben nicht von irgend einem Songtexter, sondern von einer echten Person mit echten Gefühlen stammen, einer Frau, die einem Mann ohne jeden Rückhalt ihre Liebe erklärt und trotzdem mit ihm Schluss macht, weil das Miteinander noch mehr schmerzt als das Ohneeinander...Und das ist dann wirklich zum Heulen schön.

## **Musik 12**

**N. N.**

**Lettre de George Sand à Alfred de Musset**

**4'30**

**Céline Dion**

**Columbia 88697047962**

„Ich habe oft gelitten, ich habe mich manchmal getäuscht, aber ich habe geliebt“ – diesen todtraurigen Abschiedsbrief schreibt George Sand an Alfred de Musset am 12. Mai 1834 aus Venedig – und gut 170 Jahre später hat Celine Dion einen Popsong daraus gemacht...

George Sand, Muse und Monster – von ihr erzählen die Musikstunden in SWR Kultur in dieser Woche mit Katharina Eickhoff, zurück in Paris trifft George dann in der kommenden Folge Franz Liszt und Heinrich Heine und, endlich: Frédéric Chopin!